

Sammelrezension

Hebenstreit, Maria

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V. an der TU Dresden

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hebenstreit, M. (2010). Sammelrezension. *Totalitarismus und Demokratie*, 7(2), 315-321. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-322041>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

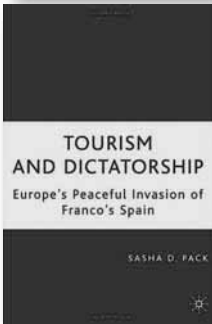
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Nigel Townson (Hg.), *Spain Transformed, The late Franco Dictatorship, 1959–75*, Basingstoke and New York 2007 (Palgrave Macmillan), 265 S.

Sasha D. Pack, *Tourism and Dictatorship: Europe's Peaceful Invasion of Franco's Spain*, Basingstoke and New York 2006 (Palgrave Macmillan), 273 S.

Carme Molinero y Pere Ysàs, *La anatomía del franquismo. De la supervivencia a la agonía, 1945–1977*, Barcelona 2008 (Crítica), 302 S.



Die Forschung zur Geschichte Spaniens der vierzig Jahre nach 1936 weist eine chronologisch erhebliche Lücke auf. Bisher sehr ausführlich hat sich die wissenschaftliche Literatur auf große Schwerpunkte, wie den Bürgerkrieg, das erste Jahrzehnt der Franco Diktatur und die demokratische *Transición* (1975–1977) konzentriert. Die zwei letzten Jahrzehnte der Diktatur haben jedoch eine verhältnismäßig geringe Beachtung gefunden.

Erst seit einigen Jahren rückt zunehmend die Epoche des sogenannten „Zweiten Franquismus“ in den Blickpunkt des Interesses, auch wenn dieser Begriff, genauso wie der des „Spätfranquismus“, umstritten ist. Der Scheidepunkt zwischen beiden Epochen wird von zahlreichen Historikern, wie auch von Townson in seiner Studie: *Spain Transformed*, in den Jahren 1958/59 angesetzt, zu einem Zeitpunkt, als für Spanien ein ökonomischer Aufschwung einsetzte, welcher das Land nach den langen Jahren politischer und wirtschaftlicher Isolation ab Mitte der 1960er Jahre endlich in den Kreis der modernen Industrienationen eintreten ließ.



Die Forschung hat sich bisher vor allem mit dem wirtschaftlichen und soziokulturellen Wandel beschäftigt, der

sich in jenen Jahren vollzog und von der Abwanderung der Landbevölkerung in die industriellen Zentren, einer beschleunigten Verstädterung und die Entstehung einer modernen Industriegesellschaft geprägt war. Ebenso rückten die in den 1960er Jahren entstehenden Protestbewegungen in den Blickpunkt des Interesses, die geheime Gewerkschaftsbewegung der *Comisiones Obreras* oder die Untergrundaktivitäten der Kommunistischen Partei. Jedoch wurden dabei die politischen und institutionellen Kontinuitäten und Diskontinuitäten eher am Rande behandelt.

Das von Peter Townsend herausgegebene Buch *Spain Transformed* ist ein interdisziplinärer Versuch, die als *Desarrollismo* bekannte Epoche aus politischer und institutioneller Sicht neu zu beleuchten. Politikwissenschaftler, Soziologen und Historiker zeichnen in zwölf, eher unzusammenhängenden monogra-

phischen Artikeln, ein facettenreiches Panorama der letzten beiden Jahrzehnte der Diktatur. Der von Townsend angesetzte Ausgangspunkt 1959 als Beginn des „economic miracle“ und ein „Überspringen“ der 1950er Jahre ist dahingehend problematisch, da sich einige Autoren nicht der Linie des Herausgebers anpassen und auf die Wichtigkeit eben jener Epoche verweisen. Zum Beispiel wurden schon in den frühen 1950er Jahren durch den Wirtschaftspakt mit den USA und dem Konkordat mit dem Vatikan die Grundpfeiler für die Rückkehr Spaniens auf die internationale Bühne gelegt. Diesen Aspekt betont auch Charles Powell in seinem Artikel zu den Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien, welcher die Diskrepanzen der amerikanischen Politik des Kalten Krieges in Hinblick auf die Akzeptanz und Legitimation einer Diktatur unterstreicht. Die enge amerikanische Bindung an das Franco-Regime und die Stationierung von US-Truppen in Spanien stehen im Widerspruch zur amerikanischen Demokratisierungsidee. Powell stellt fest, dass die US-Regierung mir ihrer realpolitischen Außenpolitik und der Annäherung an Franco eher das autoritäre System unterstützt, als später aktiv an dem Demokratisierungsprozess mitgewirkt hat.

In ihrem Artikel über *The Golden Age of Spanish Capitalism* beschreiben Pablo Martínez Aceña und Elena Martínez Ruiz die Wirtschaftspolitik des *Desarrollismo* als eine „partial correction of the excesses of autarky“ (S. 45) in Zeiten einer günstigen internationalen Wirtschaftskonjunktur. Die Rolle der Franco-Regierung schätzen die Autoren gering ein, vielmehr beschreiben sie den rasanten Wirtschaftsaufschwung als „catching up-process“, der durch die Einbindung Spaniens in den internationalen Markt beschleunigt wurde (S. 38). Eine große Rolle spielten beim Aufschwung auch der Überfluss an Arbeitskräften und eine große Nachfrage nach Konsumgütern.

Walter L. Bernecker unterstreicht in seinem Beitrag *The Change in Mentalities*, wie sich der demografische, ökonomische und soziale Wandel auf die Mentalitäten der Bevölkerung auswirkte und zu einem „outbreak of plurality“ führte (S. 73). Der extreme Aufschwung in der Makroökonomie war mit einer noch größeren sozialen und politischen Mobilisierung, der Entwicklung von subversiven bzw. oppositionellen Mentalitäten und einer zunehmenden Entfremdung weiter Bevölkerungskreise zur Diktatur verbunden. Auch Bernecker verweist darauf, dass die Wurzeln dieses Wandlungsprozesses bereits Anfang der 1950er Jahre oder in den späten vierziger Jahren zu suchen seien und nicht erst mit Beginn der 1960er Jahre einsetzen.

Christina Palomares beschreibt die neuen politischen Mentalitäten der 1970er Jahre und den demokratischen Transformationsprozess aus der Sicht einiger führender moderater Franquisten, wie Manuel Fraga und Adolfo Suárez, eine etwas aus der Mode gekommene Sichtweise, die zu der Annahme verleitet, dass System habe sich selbst reformiert.

Wie die höheren Behörden selbst den sozioökonomischen Wandel sahen, wird im Text von Cazorla Sánchez beschrieben, welcher sich vor allem auf die Berichte der Zivilgouverneure an das Innenministerium stützt. Dem Regime war

es durch seine repressive Politik gelungen, das allgemeine Interesse an politischer Beteiligung nahezu auf Null sinken zu lassen, unternahm jedoch seinerseits keine Maßnahmen, um das entstandene soziale und organisatorische Vakuum in irgendeiner Weise zu füllen.

William Callahan schildert in seinem Text auf anschauliche Weise die Kontinuitäten und Wandlungen der katholischen Kirche während des Regimes. Der Nationalkatholizismus, der als eine der Hauptstützen des Systems galt, sah sich ab dem zweiten Vatikanischen Konzil dramatischen Änderungen ausgesetzt, welche die ursprüngliche Einheit zwischen Kirche und Diktatur unterminierten.

Die neuen Formen des Protestes, die Nachbarschaftsbewegungen und Bürgerinitiativen und deren Beitrag zur *Transición* untersucht Pamela Radcliff. Diese sogenannten *Asociaciones de Vecinos* waren Vereine, die unter Ausnutzung der gelockerten Zensurgesetzgebung aus der Notwendigkeit heraus entstanden, die fehlenden Infrastrukturen, vor allem in den rasch herangewachsenen Industriestädten, einzufordern. Diese Bewegungen öffneten politische Kanäle für Bürger und vor allem für Frauen, die normalerweise vom politischen Leben ausgeschlossen waren, wenn sie nicht die Angebote der Diktatur zur Partizipation, wie die *Sección Femenina*, dem weiblichen Zweig der Falange, annehmen wollten.

Die Untersuchung von Elisa Chuliá schließt an diese Überlegungen an. Sie zeichnet das Bild einer nach dem Pressegesetz von 1966 entstehenden kulturellen Landschaft, die sich mit zunehmender Pluralität in der Öffentlichkeit artikuliert und bewusst immer wieder an die Grenzen der franquistischen Repression stieß. Auch im kulturellen Bereich hatte das Regime eine Art Vakuum entstehen lassen, das nun in den 1970er Jahren sukzessiv von Privatinitiativen aufgefüllt wurde. Während Chuliá und Radcliff betonen, eine Demokratisierung hätte schon vor dem Tod Francos in den kulturellen und gesellschaftlichen Bewegungen stattgefunden, argumentiert Mariano Torcal in seiner Studie über die Ursprünge der demokratischen Kultur, anhand von etwas umständlich ausgewerteten Umfragen und mathematischen Formeln, dass sich erst während der *Transición* die allgemeine Unterstützung für demokratische Prinzipien durchgesetzt hätte.

How different was Spain? Diese Frage stellt sich Tom Buchanan in seinem gleichnamigen Kapitel, in dem er das spätere Franco-Regime im internationalen Kontext mit den westlichen Gesellschaften vergleicht. Er kommt zu dem Schluss, dass Spanien gar nicht so anders war und vergleichbar soziale, kulturelle und wirtschaftliche Transformationsprozesse erlebte, die auch in anderen westeuropäischen Ländern stattfanden: ein Anstieg der industriellen Produktion und der Industrialisierung, Migrationsbewegungen von den ländlichen Gebieten in die Städte, die Jugendbewegung der 1960er Jahre etc. Es bleibt aber zweifelhaft, ob diese Parameter ausreichen, um die Diktatur mit westlichen Demokratien vergleichen zu können. In der gesellschaftlichen Realität Spaniens bedeuteten Öffnung und Modernisierung noch keine Abkehr vom repressiven System. Das

Regime selbst erfuhr durch die Transformationen keinen politischen und ideologischen Wandel, sondern verhärtete sich in den letzten Jahren der Diktatur nur noch weiter.

Im letzten Kapitel beschäftigt sich Edward Malefakis mit der Frage, ob das fast vierzig Jahre währende Franco-Regime in zwei Phasen aufzuteilen sei oder nicht. Malefakis schließt sich der Meinung des Herausgebers, einer Zweiteilung in einen Früh- und einen Spätfranquismus an, betont jedoch, dass in beiden Phasen jeweils noch einmal Phasenunterteilungen vorgenommen werden müssten.

Zusammenfassend stellt die Studie *Spain Transformed* einen interessanten Ansatz zur Beleuchtung der letzten beiden Jahrzehnte der Franco-Diktatur dar und liefert dem Leser durch die Einbeziehung von Wissenschaftlern anderer Disziplinen eine neue Sichtweise auf eine bisher eher vernachlässigte Epoche. Die Unterteilung des Franco-Regimes in zwei Hälften, die der Herausgeber versucht durchzusetzen, ist jedoch, wie es auch in den Aufsätzen einiger Autoren deutlich wird, nur schwer haltbar und wirkt oft zu forciert. Einige Verwirrung mag beim Leser auch durch die willkürliche Verwendung der Begriffe „Spätfranquismus“ und „Zweiter Franquismus“ entstehen, die häufig als Synonyme benutzt werden, jedoch nicht die selbe Epoche beschreiben. Spätfranquismus beschreibt die letzten fünf Jahre des Regimes (1970–1975), während der umstrittene Begriff „Zweiter Franquismus“, nach der traditionellen Unterteilung bereits 1958 beginnt.

Ein bisher nicht erwähnter Teil der Studie ist das Kapitel Sasha Packs, in dem beschrieben wird, welchen Einfluss der Massentourismus auf Politik und Wirtschaft hatte und in welchem Maße die zunehmende Öffnung für den ausländischen Tourismus zur Modernisierung und Demokratisierung Spaniens beitrug. Der Text ist eine Zusammenfassung seiner im Jahre 2006 erschienen Monografie *Tourism and Dictatorship: Europe's Peaceful Invasion of Franco's Spain*. Pack spannt einen Bogen von den Anfängen des spanischen Tourismus im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert, über den Tourismus des frühen Franco-Regimes bis hin zum „Image“-Tourismus der Epoche des *Desarrollismo*. Von Anfang an wurde dem Tourismus in Franco-Spanien ein politischer Stellenwert eingeräumt, dessen Bedeutung weit über die Beschaffung von ausländischen Devisen hinausreichte. In den 1960er Jahren avancierte Spanien zum führenden europäischen Reiseland, ein Prozess, der von dem jungen Minister für Information und Tourismus, Manuel Fraga Ibarne, weiter angeregt wurde. Pack blickt hinter die Kulissen des Ministeriums für Information und Tourismus unter Leitung Fragas und beschreibt die zahlreichen Projekte, die der Ankurbelung des Tourismus dienen sollten. Trotz der Skepsis der katholischen Regierungsmitglieder strebte Fraga die Nutzung des Tourismus als Einnahmequelle sowie zur Tilgung des auswärtigen Defizits an und initiierte Programme zur finanziellen Förderung von touristischen Bauprojekten. Im weitreichenden Reformprojekt der jungen franquistischen Politikergeneration, den sogenannten Neo-Regenerationisten, waren die Lockerung der Zensur sowie eine verhältnismäßig große Toleranz gegenüber modernen Werten und regionalen Identitäten enthalten. Mit

dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung und dem konsumorientierten Wandel der spanischen Gesellschaft wollte sich die Diktatur als „open minded participant in modern European civilization“ (S. 5) präsentieren, ohne jedoch dabei das typisch „spanische“ Image zu opfern. Sie machte dabei bewusst Gebrauch von dem Stereotyp des exotischen und romantischen Spaniens, welches sich durch scheinbar anachronistische Gebräuche, wie den Stierkampf sowie orientalische Musik und Tänze – den Flamenco – charakterisieren ließ. Der Werbeslogan der spanischen Tourismusbehörde „Spain is different“ fasste diese Charakterisierung treffend zusammen, bedeutete aber zugleich eine versteckte Rechtfertigung des franquistischen Regimes.

Die politischen, sozialen und moralischen Grundwerte Franco-Spaniens kollidierten jedoch zwangsläufig mit den liberalen und demokratischen Wertvorstellungen der westlichen Urlauber, auch wenn sich das Regime noch so sehr um einen modernen Anstrich der Diktatur bemühte. Kurzfristig gesehen stärkte, laut Pack, der Tourismus durch die Schaffung von wirtschaftlichem Wohlstand das Regime und trug zu dessen Legitimierung bei. Auf lange Sicht jedoch führte der Kontakt der Spanier mit den liberalen, demokratisch-pluralistischen Ideen der ausländischen Touristen zu einem verstärkten Bewusstsein über die Notwendigkeit von Reformen im eigenen Land, ein Prozess, der durch die zahlreichen, im Ausland beschäftigten spanischen Gastarbeiter noch zusätzlich verstärkt wurde. Die Losung „Spain is different“, welche für die Außergewöhnlichkeit des Landes werben sollte, wurde für die Spanier so zu einem Sinnbild der eigenen Rückständigkeit und weckte den Wunsch, zu Europa zu gehören und nicht anders zu sein. Tourismus, Europäisierung und der Mythos der Modernisierung, so Pack, verstärkten die Souveränität des spanischen Nationalstaates, führten jedoch in kultureller, ökonomischer und institutioneller Hinsicht zu einer Wandlung des Selbstverständnisses der einzelnen spanischen Regionen.

Einen ganz neuen innovativen Ansatz auf die Epoche des Franquismus bietet das bisher nur auf Spanisch erschienene Buch *La anatomía del franquismo. De la supervivencia a la agonía, 1945–1977*, (Die Anatomie des Franquismus, Vom Überleben bis zur Agonie) von Carme Molinero und Pere Ysàs, Professoren der Zeitgeschichte an der Universitat Autònoma de Barcelona und anerkannte Experten auf dem Gebiet der Diktaturforschung. Die Autoren haben sich in zahlreichen Publikationen mit der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Franco-Epoche, sowie mit Studien über den Franquismus und Faschismus beschäftigt und gehören zu den Vorreitern ihres Gebietes. Die vorliegende Studie ist in zwei Teile aufgeteilt. Im ersten Abschnitt widmet sich Molinero der langen Zeitperiode von 1945–1970, eine Phase, die sich durch die Suche des Regimes nach dem Überleben und der weitgehenden Etablierung charakterisiert. Ysàs behandelt den relativ kurzen Abschnitt 1970–1977, die letzten Lebensjahre Francos bis hin zu den ersten demokratischen Wahlen, während der die Diktatur aufgrund der inneren und äußeren Brüche in eine tiefe Krise und letztendlich in eine Agonie verfiel. *La Anatomía del Franquismo* ist eine Studie, die den Franquismus von

innen heraus, die Positionen und Aktionen seiner Anführer sowie seine Institutionen beleuchten möchte: beginnend mit dem Jahre 1945, als sich das Regime gezwungen sah, sich selbst neu zu erfinden, bis hin zur schweren Krise der 1970er Jahre, die zum Untergang der Diktatur führte. Molinero und Ysàs greifen dabei auf eine reiche, bisher wenig beachtete Dokumentation der *Secretaría General del Movimiento* (die Leitung der faschistischen Einheitspartei), des *Consejo Nacional* (der nationale Rat), der *Organización Sindical* sowie der verschiedenen Ministerien zurück. Ebenso haben die Autoren auch die äußeren Bedingungen, die Änderungen in der spanischen Gesellschaft und das internationale Geschehen berücksichtigt.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges veränderte sich die Franco-Diktatur als inoffizieller Verbündeter der Achsenmächte in ein anachronistisches System und musste nun, innerhalb eines Europas, das über den Faschismus triumphiert hatte, um sein bloßes Überleben kämpfen. Die einzige Möglichkeit für das Regime, innerhalb einer modernen demokratischen Welt zu überleben, war es, sich nach außen hin auf die zwei Punkte zu konzentrieren, die Franco-Spanien mit den westlichen Staaten verband: der Antikommunismus und der Katholizismus. Man präsentierte sich als „organische Demokratie“, eine Art alternatives System zu den liberalen demokratischen Staaten, das jedoch völlig von dem Wohlwollen der USA und Englands abhing. „Orden, unidad y aguantar“ (Ordnung, Einheit und Aushalten) lautete die Devise (S. 11), mit der es Spanien gelang, langsam aber stetig aus seiner Isolation auszubrechen und sich ab den 1960er Jahren in eine moderne Industrienation zu entwickeln. Die Autoren argumentieren, dass diese Erfolge weniger die Frucht der politischen und diplomatischen Initiativen Francos, sondern eher ein Resultat des Kalten Krieges und der Suche der USA nach Verbündeten waren. Ab Mitte der 1960er Jahre schien es, dass das System ein großes Maß an Stabilität erreicht hatte und sich einer großen internationalen Akzeptanz erfreuen konnte. Ohne Zweifel, so die Autoren, gab es indes Anzeichen einer zunehmenden sozialen Unruhe, die sich in Arbeitskonflikten und Studentenrevolten äußerten, jedoch in den Augen der Machthaber keine wirkliche Bedrohung darstellten.

Mit Beginn der 1970er Jahre wurde die Diktatur jedoch von einer tiefen Krise erschüttert, die ihren Ausdruck in einer enormen inneren und internationalen Mobilisierung gegen die repressive franquistische Politik fand. Während der Krise des Dezembers 1970 (dem berühmten Prozess von Burgos, der mit sechs Todesstrafen gegen Mitglieder der ETA endete), konnte das Regime, so Ysàs, noch einmal nachdrücklich demonstrieren, dass es über die Mittel verfügte, die innere Ordnung zu garantieren. Jedoch wurde „die fehlende demokratische Legitimität der Gesetzgebung und der Institutionen des Regimes“ sichtbar, ein Problem, das sich im Laufe der 1970er Jahre drastisch steigerte und einen großen Teil der politischen Klasse von der Notwendigkeit der Einführung einiger Reformen überzeugte (S. 266). Die Diktatur blieb auch in den letzten zwei Jahren, trotz der sichtbaren Altersschwäche Francos, relativ stabil, war ihr Bestehen

doch direkt mit seiner Person verknüpft. Mit den letzten Hinrichtungen im Jahre 1975 kam es noch einmal zu einer „Schließung der Reihen“ der Hardliner der Regierung, die mit einem strengen Kontinuitätskurs das Regime mit allen Mitteln verteidigen wollten.

Die Autoren kommen zu dem Schluss, dass das Regime allerdings niemals vollkommen solide und stabil war, jedoch über einen mächtigen Repressionsapparat verfügte, der mit der ungebrochenen Loyalität des Militärs rechnen konnte, was ihm ermöglichte, jegliche Opposition effektiv abzuschrecken und im Keim zu ersticken.

Die Autoren haben mit ihrer „Anatomie des Franquismus“ eine bemerkenswerte Leistung vollbracht. Sie präsentieren nicht nur eine ganz neue Sichtweise auf die Epoche der Nachkriegszeit und der 1960er und 1970er Jahre, sondern tragen auch dazu bei, die überholte Einteilung des Franquismus in „Erster“ und „Zweiter Franquismus“ zu durchbrechen. Die Zielsetzung der Autoren, mit diesem Buch neue Aspekte der Diktatur zu beleuchten, die bisher unbeachtet blieben und zum größeren Verständnis der für die Gegenwart Spaniens so folgenreichen Epoche beizutragen, kann als durchaus gelungen bezeichnet werden.

Maria Hebenstreit, C/Maria Fernanda d'Ocón 5, 46025 Valencia, Spanien.



Christian Volk, Die Ordnung der Freiheit. Recht und Politik im Denken Hannah Arendts, Baden-Baden 2010 (Nomos), 299 S.

Die Flut neuer Veröffentlichungen zu Hannah Arendt ebbt nicht ab. Angesichts der seit Beginn der neunziger Jahre erschienenen zahlreichen Monographien und Tagungsbänden sowie Hunderten von Einzelaufsätzen scheinen Zweifel angebracht, ob zu Hannah Arendt wirklich noch etwas Neues zu sagen ist. Christian Volks 2010 erschienene Dissertation mit dem Titel „Die Ordnung der Freiheit“ darf von dieser Skepsis allerdings ausgenommen werden. Und zwar aus zwei Gründen: Zum einen widmet sich die Arbeit mit Arendts Rechtsbegriff einem Thema, das zwar von verschiedenen Autoren immer wieder aufgegriffen, bislang jedoch nicht systematisch untersucht wurde. Das erstaunt umso mehr, als in der Arendtliteratur das Verhältnis von Macht und Autorität, von spontanem Handeln und institutionellem Konstitutionalismus höchst umstritten ist und die vielleicht wichtigste Konfliktlinie sowohl zwischen konservativen und radikal-demokratischen als auch zwischen republikanischen und poststrukturalistischen Arendtinterpretationen bildet.¹ Zum anderen gilt dies aber auch, weil

¹ Vgl. dazu etwa Ernst Vollrath, Hannah Arendt bei den Linken. In: Neue Politische Literatur, 38 (1993), S. 361–372 und Alan Keenan, Promises, Promises: The Abyss of Free-